

Was nützt die Philosophie beim biographischen und kreativen Schreiben?

Christian Gedschold

Zusammenfassung

Schreiben und Lesen gehören zusammen und ungeachtet eines Wahrheitsanspruchs, den wir an unsere Texte stellen, wünschen wir uns, dass sie – auch uns selbst – erschließbar und nachvollziehbar sind. Mittels aussagenlogischer Verfahren und den Methoden der sogenannten analytischen Philosophie lassen sich auch für Nicht-Philosophen Instrumente der Textkritik entwickeln, die bei der Arbeit am Text nützlich sind. Darüber hinaus bildet die Frage nach der Entstehung unserer sozialen Rollen nicht nur innerhalb des Studiengangs Biografisches und Kreatives Schreiben an der Alice Salomon Hochschule (ASH) einen inhaltlich gewichtigen Aspekt. Wer ist es, der oder die schreibt und wie gelangten sie zu ihrer Rolle? Die Philosophische Anthropologie und der Symbolische Interaktionismus, für Erstere steht der Name *Helmuth Plessner*, für Letzteren *George Herbert Mead*, können helfen, deren Entstehung nachzuvollziehen und zu einem besseren Verständnis unseres Selbstkonzeptes als Autor zu gelangen.

Abstract

Writing and reading are to be seen in once. Beside our longing for a literal truth we aim for understandability, even for ourselves as readers of our own words. By propositional logics and methods of the analytical philosophy even for non-philosophers, tools of text criticism can be developed, which are helpful for solving literal tasks. Furthermore means the origin of social roles an important aspect not only within the master degree program creative and biografical writing at the Alice Salomon Hochschule Berlin. What is an author and how did he or she

obtain his or her social role? Philosophical anthropology and symbolic interaction, for which *Helmuth Plessner* and *George Herbert Mead* stand, may help to reconstruct the development of our self-disclosure as authors.

Schlüsselwörter

Philosophie – Biographie – Kreativität – Weiterbildung – kreatives Schreiben

Einführung

Im ersten Schritt geht es beim biographischen und kreativen Schreiben wie bei jeder anderen Textarbeit um die Herstellung einer Übereinstimmung zwischen dem projizierten Gegenstand und einem Schreibziel: Ich will als Schreibender, dass mein Leser, meine Leserin klar erkennen kann, was ich gemeint habe. Selbst wenn ich als Autor mein einziger Leser bleiben sollte, etwa beim Verfassen eines Tagebuchs, will ich im eigenen Text mein gedankliches Ziel wiedererkennen können.

Hierbei bieten die sprachphilosophischen Instrumentarien der Analytischen Philosophie eine unschätzbare Hilfe. Unter der Bezeichnung „Analytische Philosophie“ lassen sich verschiedene philosophische Strömungen des 20. Jahrhunderts zusammenfassen, die zum einen durch die Analyse der Alltagssprache und zum anderen durch die Anwendung formaler Logiken auf ihre Erkenntnisgegenstände bestimmt sind. Als einer ihrer Gründungstexte kann *Wittgensteins* „Tractatus Logikus“ aus dem Jahr 1921 angesehen werden und *Wittgenstein* (1969) war es, der in der Philosophie nichts anderes als die „Arbeit an den Begriffen“ sah. Diese nicht-metaphysische Auffassung von Philosophie ist es, die uns im Zusammenhang mit dem biographischen und kreativen Schreiben interessieren soll, operiert sie doch überwiegend mit implizitem als von allen geteiltem Wissen. Es geht nicht um bestimmtes, nur Fachleuten zur Verfügung stehendes Wissen, sondern um

30 Jahre dokumentierte Fachdiskussion

30 Jahre Sozialwissenschaftliche Literaturdokumentation

-) Onlinezugang in über 200 Hoch- und Fachhochschulbibliotheken
-) Individuelle Beratung und Recherche mit Dokumentenlieferung

DZI SoLit

Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen/DZI

www.dzi.de

<https://doi.org/10.5771/0490-1606-2009-7-263>

Generiert durch IP 135.138.141, am 11.09.2024, 10:22:21.

Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

eine Methode, mithin ein Denken der zweiten Ordnung, auf dessen Notwendigkeit uns bereits *Immanuel Kant* hinweist: „Du sollst nicht Gedanken, sondern denken lernen!“ schreibt er im Vorlesungsprogramm der Königsberger Universität von 1765, wobei mit dem „Denken“ selbstverständlich nicht die kognitive Fähigkeit gemeint ist, sondern ein erkenntniskritisches Verfahren, das „...zum empirischen Materiale nicht bloß den Tatbestand der naiven Erfahrung, sondern auch die allgemeinen Ergebnisse der Einzelwissenschaften...“ zum Gegenstand hat, wie *Eisler* 1904 in seinem Wörterbuch der philosophischen Begriffe (1922) schreibt. Zwei methodische Verfahren sollen an dieser Stelle exemplarisch für ihren Nutzen im Masterstudiengang Biografisches und Kreatives Schreiben aufgezeigt werden.

Inhaltsebene und Begriffsebene voneinander unterscheiden

Hierbei geht es darum, zwei Ebenen nicht miteinander zu vermengen. Für die Angehörigen der Berufe Sozialer Arbeit – an diese richtet sich der Studiengang in der Hauptsache – dürfte die Unterscheidung zwischen der Sach- und der Beziehungsebene in den Kommunikationstheorien *Paul Watzlawicks* oder *Friedemann Schulz von Thuns* geläufig sein und so ähnlich haben wir uns den Unterschied zwischen Inhalts- und Begriffsebene vorzustellen. Es geht um den Unterschied zwischen dem, worüber wir sprechen, und den Wörtern, die wir hierfür verwenden. Der Philosoph *Peter Bieri* – einem breiteren Publikum unter dem Pseudonym *Pascal Mercier* als Romanautor des Buches „Nachtzug nach Lissabon“ bekannt und daher ein verlässlicher Zeuge auch in Angelegenheiten des kreativen Schreibens – sagt: Um von den allgemeinsten Themen zu handeln, müssen wir von den entsprechenden Begriffen handeln. Das heißt, unsere Fragen lassen sich vom Fragegegenstand zum Bedeutungsgehalt der Begriffe unseres Fragegegenstandes verschieben, also etwa von: Wie viel Zeit haben wir? Zu: Was bedeutet der Begriff von Zeit? Wir wenden unseren Blick ab von der Welt hin zu unserem Denken über die Welt. *Bieri* sagt weiter, dass Philosophie als das „Denken über das Denken“ eine Disziplin zweiter Ordnung sei (*Bieri* 1994). Hiernach hat es keinen Sinn, einen Begriff einfach zu setzen (oder zu besetzen), sondern vielmehr, den Maßstab zu definieren, an dem ein Begriff gemessen werden muss, um ein gemeinsames Thema zu finden.

Begriffliche Klärungen machen also implizites Wissen explizit. In unserem Zusammenhang heißt das, die Philosophie hilft uns nicht nur, unsere Haltung zum Leben zu erkennen, sondern den begrifflichen

Weg zu ihr uns und anderen zu erklären. Hier besteht nun die Gefahr eines sogenannten infiniten Regresses, eines immer wieder auftretenden, sich zirkulär wiederholenden Problems: Wir erklären mit Begriffen, die ihrerseits einer Klärung bedürfen und so weiter. Dieser Regress stellt ein handfestes philosophisches Problem dar, über das sich seit den frühen Anfängen philosophischer Aufzeichnungen der Kopf zerbrochen wurde und wir zerschlagen den Zirkel durch den Verweis auf Beispiele und sprachliche Differenzierungen, ohne das Problem grundsätzlich lösen zu können; für unsere Zwecke muss es reichen.

Kategorienfehler vermeiden

Philosophische Themen sind, so sagt ebenfalls *Peter Bieri*, die allgemeinsten Themen, die wir kennen. Nehmen wir als Beispiel eine sehr konkrete und aktuelle Frage: „Ist der Regelsatz für Kinder nach der Hartz-IV-Gesetzgebung moralisch vertretbar?“ Aus dieser konkreten Frage lassen sich zwei weitere, weniger konkrete Fragen ableiten. 1. Warum wollen wir moralisch handeln? Und 2. Was würde geschehen, wenn es keine Moral gäbe? Aus diesen beiden Fragen lassen sich zwei noch allgemeinere Fragen gewinnen. Zu 1.: Was heißt es, etwas zu wollen? Und zu 2.: Was ist Moral?

Worin besteht nun der Nutzen, wenn sich unterschiedliche und sehr spezifische Fragen eines Gegenstandsbereichs auf sehr allgemeine Frage reduzieren lassen? Es ist die Kategorienbildung. Mithilfe dieser scheinbar simplen Reduktion kann ich erkennen, ob ich tatsächlich zwei Themen sinnvoll miteinander verbinden kann oder ob ich einen sogenannten Kategorienfehler begehe, sprich: Äpfel mit Birnen gleichsetze, denn ich „kondensiere“ meine Fragen gewissermaßen bis zu einem Punkt, an dem ich sie nicht allgemeiner stellen kann. Umgangssprachlich bringen wir die Dinge „auf einen Nenner“, das heißt eine nicht mehr zu teilende Grundgröße. Wie uns Beziehungs- und Sachebene bisweilen ineinander rutschen (siehe oben), so vermengen wir gern Kategorien (Politiker tun dies häufig absichtlich und systematisch, daher bekommen wir beim Zuhören hin und wieder ein „asymmetrisches“ Gefühl: Etwas stimmt nicht). Das gezeigte Schema der Frageableitung soll helfen, Kategorien voneinander zu unterscheiden und nebenbei auch noch unterschiedliche Annahmen, also nicht aus ihr hervorgehende, sondern in die Argumentation eingeführte Sätze zu identifizieren.

In unserem Beispiel können wir erkennen, dass unser Wollen unter Umständen mit unserem Begriff

von Moral kollidieren, sich aber nicht mit ihm in eine einzige Kategorie pressen lässt. Anhand der methodischen Beispiele der (a) Vermeidung von Kategorienfehlern und (b) der Unterscheidung von Inhalts- und Begriffsebene soll deutlich gemacht werden, dass es sich bei der hier zur Anwendung gelangenden Philosophie um nichts anderes als die Einhaltung logischer Denkgesetze handelt, die kein Expertenwissen darstellen. Was, so könnte man fragen, ist nun das Besondere hieran, warum beansprucht die Philosophie einen eigenen Platz im Studium des biographischen und kreativen Schreibens? Es ist nicht die Absicht, die Schreibebeit der Studierenden auf formal logische Texte zu reduzieren; der Kreativität und auch der Spekulation sollen keine Grenzen gesetzt werden. Die Philosophie verfolgt in diesem Zusammenhang lediglich die Absicht, die Grenze zwischen faktischen und spekulativen Texten, zwischen deduktiven und induktiven Schlüssen genau markieren zu lernen. Wie stellen wir sicher, dass unsere Texte frei von Spekulation und Unsicherheit sind, wie definieren wir die Grenze zwischen objektiver und subjektiver Betrachtung und an welchem Punkt genau überschreiten wir die Grenze? Das Ziel der Philosophie innerhalb des Studiengangs Biografisches und Kreatives Schreiben ist es, beides zuzulassen und gleichzeitig den entscheidenden Unterschied zu markieren, nämlich denjenigen zwischen Dichtung und Wahrheit.

Literatur

- Bieri, Peter:** Analytische Philosophie der Erkenntnis. Weinheim 1994
- Bieri, Peter:** Nachtzug nach Lissabon. München 2004
- Eisler, Rudolf:** Handwörterbuch der Philosophie. Berlin 1922
- Mead, George Herbert:** Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt am Main 1968
- Plessner, Helmuth:** Zur Anthropologie des Schauspielers. In: Ausdruck und menschliche Natur. Gesammelte Schriften Band VII. Frankfurt am Main 2003
- Wittgenstein, Ludwig:** Tractatus logico-philosophicus. Frankfurt am Main 1969

Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag versteht sich als Vorschlag, „Karriere“, als moderner Integrationsmodus von Menschen und Gesellschaft verstanden, für die Soziale Hilfe¹ fruchtbar zu machen. Vorgeschlagen wird, dass Letztere Karrieren beobachten kann, um Positionierungsmöglichkeiten für ihre Klientel aufblenden und gleichzeitig eng führen zu können. Nachdem die gesellschaftliche Umstellung von Herkunft (Status) auf Zukunft (Karriere) mit ihren Folgen für die notwendigen Kompetenzprofile der Menschen beschrieben wurde, stellt sich dann die Frage, wie sich die Soziale Hilfe diesen Beschreibungen anschließen kann.

Abstract

The present article can be understood as a proposal to utilize the notion of the „career“ – in its sense as a modern form of integration of individual and society – for purposes of social assistance. It is suggested that social assistance can monitor careers so as to find and specify positioning opportunities for clients. After describing the social reorientation from origin (status) to future (career) with its consequences for the competence profile expected of individuals, the author poses the question of how social assistance can proceed from the basis of these descriptions.

Schlüsselwörter

Soziale Arbeit – Funktion – Integration – Biographie – Individuum – Gesellschaft – Karriere

Von Herkunft (Status) auf Zukunft (Karriere)

Fragen danach, was Menschen einmal werden möchten, oder ob sie ihr „Geworden-Sein“ wieder wechseln wollen, sind erst in der Moderne, mit dem Aufkommen von Karrieren, denkbar. Dies, weil die sozialen Welten keinen fixen Rahmen für erwartbare Laufbahnen mehr bereitstellen. Der Modus der Integration von Individuum und Gesellschaft ist unter heutigen Bedingungen nicht mehr durch die Geburt und Herkunft bestimmt, sondern durch Karriere, einer Kombination von Selbstselektion und Fremdelektion (Luhmann 2006, S. 101 ff.). Aus Status (Geburt, Familienstand) wurden damit Stellen/Positionen, die auf beiden Seiten, von Menschen und Gesellschaft, Beweglichkeiten und Berücksichtigungen der besonderen Art einfordern. Gegenüber anderen Zeiten, in denen die jeweilige Schichtzuge-